

Schluss

Was für ein fulminanter Irrtum war es doch, das Kino oder zumindest den Film zum Synonym des Imaginären zu machen! Letztlich lag dem ein doppeltes Missverständnis zugrunde. Zum einen wurde im Rekurs auf den strukturalistischen Lacan das Imaginäre als ein psychisches Register aufgefasst, das für das Ichhafte, Selbstbezügliche, täuschend Narzisstische steht. Als ob das Imaginäre nicht auch das Konstruktive, das Subversive, das Transgressive wäre! Zum anderen wurden das Kino oder der Film, trotz der proklamierten Abkehr vom Humanismus, als bloße Ausdehnungen oder Extensionen eines so verstandenen Registers des Menschen begriffen – und nicht als Maschine, die einen eigenen Wert besitzt und die über Technisches und Architektonisches ins Reale eingreift.¹

Die theoretische und praktische Arbeit von Félix Guattari nur als Korrektur dieses Irrtums aufzufassen, würde jedoch zu kurz greifen. Was Guattaris vielfältige Untersuchungen zur Geltung bringen, ist eine Produktivität des Zusammenwirkens von Menschen und Maschinen, dessen Verständnis sich anfangs zwar durchaus an Lacan orientiert, alsbald aber an entscheidenden Punkten von ihm abweicht und über ihn hinausgeht. Das Imaginäre manifestiert sich demzufolge nicht nur im Bildlichen, sondern tritt auch im Akustischen auf. Und die Technik ist nicht nur eine Form des Imaginären oder des Symbolischen, sondern mindestens ebenso eine Kraft des Realen, des Gesellschaftlichen. Die Imagination erscheint damit als kritisches Potenzial, als eine

1 Nach Siegfried Zielinski ist noch ein drittes Missverständnis im Spiel. In seiner Rezension von *Grammophon, Film, Typewriter* weist Zielinski darauf hin, dass die darin enthaltene Beschreibung der Funktionsweise eines Filmprojektors so fehlerhaft ist, dass dieser zu einem »technischen Un-Ding« wird. Siehe Siegfried Zielinski, [Rezension von Friedrich A. Kittler, *Grammophon Film Typewriter*. Brinkmann & Bose Verlag, West-Berlin 1986], *Das Argument* 169 (1988): 431–433, hier S. 432.

Produktivkraft. In der Tat überschreitet Guattari, anders als Lacan, in erheblichem Maße die Kybernetik und die Informationstheorie, um seine Konzeption des maschinischen Unbewussten mit einer historisch fundierten Kritik des Kapitalismus zu verbinden.

Der späte Guattari konkretisiert diese Überschreitung, indem er sich unter dem Vorzeichen einer neuartigen »Ökosophie« der Architektur, dem Urbanismus und der Frage des Wohnens zuwendet. Am Rande der entsprechenden Positionierungen (den Studien zu Takamatsu, dem Vortrag über die »postmoderne Sackgasse« oder dem Aufsatz über die »Praktiken der Zukunft«) spricht er wiederholt vom Eintritt in ein »postmediales Zeitalter«. Darunter versteht er eine Epoche, in der die Passivierung der Nutzerinnen und Nutzer durch Massenmedien wie das Fernsehen weitgehend aufgehoben ist und der Gebrauch von Medien in einem deutlich aktiveren, selbstbestimmten Modus erfolgt. Der in diesem Buch herausgestellte Grundgedanke der maschinischen Normativität wird dabei weiter pointiert.

Mit Blick auf die unter digitalem Vorzeichen zu erwartende Verbindung von Fernsehen, Informatik und Telematik erklärt Guattari Anfang der 1990er Jahre beispielsweise, es stehe zu hoffen, »dass sich davon ausgehend eine Neugestaltung der massenmedialen Macht, die die zeitgenössische Subjektivität zermalmte, und ein Eintritt in ein postmediales Zeitalter vollziehen wird, das in einer kollektiven und individuellen Wiederaneignung besteht und einem interaktiven Gebrauch von Maschinen der Information, der Kommunikation, der Intelligenz und der Kultur. [...] Die wachsende Macht des Software Engineering mündet nicht notwendigerweise in die von Big Brother. Sie ist viel rissiger, als es scheint. Unter dem Eindruck alternativer molekularer Praktiken kann sie explodieren wie eine Windschutzscheibe.«²

Auch an anderer Stelle hält er an der Überzeugung fest, dass die technologische Entwicklung im Kapitalismus »neue Möglichkeiten der Interaktion zwischen Medium und Benutzer und zwischen den Benutzern ihrerseits« mit sich bringen wird: »Die Vernetzung von audiovisuellem, telematischem und informatischem Bildschirm könnte zu einer wahren Wiederbelebung

2 Félix Guattari, »Vers une ère post-média« [1990], in ders., *Qu'est-ce que l'écophilosophie?*, hg. von Stéphane Nadaud, Fécamp: IMEC/lignes, 2013, S. 429–430 (Hervorh. von mir, H. Sch.). Siehe dazu insgesamt Clemens Apprich et al. (Hg.), *Provocative Alloys. A Post-Media Anthology*, London: Mute usw., 2013, sowie Michel Schreiber und Milan Stürmer (Hg.), *Post-mass-media and participation*, Marburg: Schüren, 2021.

von kollektiver Sensibilität und Intelligenz führen. Die gegenwärtige Gleichsetzung (Medien=Passivität) wird vielleicht schneller verschwinden, als man denkt. Alles wird von *der Fähigkeit* von Gruppen abhängen, *sich dieser Technologien zu bemächtigen und ihnen angemessene Zweckbestimmungen zu verleihen*.³ Deswegen besteht ein entscheidender Punkt seiner Programmatik für eine soziale Ökologie auch darin, »dass sich der Medien wieder eine Vielzahl von Gruppensubjekten bemächtigt, die in der Lage sind, sie auf einen Weg der Resingularisierung zu führen«.⁴

Dass diese Ausführungen aus heutiger Sicht vielleicht als naiv oder zumindest utopisch erscheinen, ändert nichts an ihrer grundsätzlichen Bedeutung. Selbst wenn Apple, Google und Netflix im Rückgriff auf das Internet längst dafür gesorgt haben, dass eine neue mediale Passivität entstanden ist, die ihrerseits eine entscheidende Voraussetzung für die Kommerzialisierung der digitalen Medien ist, und selbst wenn diese Kommerzialisierung zur Voraussetzung für eine weltweit integrierte Kontrollgesellschaft geworden ist, in der sich Kafkas Erfahrungen und Visionen als alltägliche Wirklichkeit manifestieren, geht es doch nach wie vor um die kollektive und individuelle Wiederaneignung der digitalen Medien. Sich ihrer zu bemächtigen und ihnen angemessene Zweckbestimmungen zu verleihen, bedeutet aber nichts anderes, als auf maschinische Normativität zu rekurrieren, die vitale und soziale Fähigkeit zur Setzung von Werten und zur Gestaltung der Umwelt. Genau das meint Deleuze, wenn er uns vor der Aufgabe sieht, »die größte Maschine der Welt [zu] nehmen und sie mit ganz kleinen Elementen laufen [zu] lassen, sie auf diese Weise dem Gebrauch eines jeden anzuverwandeln, *aus ihr eine Sache aller zu machen*«.⁵

Guattaris Beschreibungen dieser Kapazität, das Zusammenwirken von Menschen und Maschinen zur selbstbestimmten Produktion des gesellschaftlichen Lebens zu nutzen, dürfen enormes Interesse für sich beanspruchen. Aktuell besteht es darin, dieses Zusammenwirken in die Perspektive eines *post-*

3 Félix Guattari, »Praktiken der Zukunft. Modernität und Maschinelismus, Technik und Ökosophie«, übers. von Markus Sedlacek, *Lettre internationale* 24 (1994): 18–21, hier S. 18 (Hervorh. von mir, H. Sch.).

4 Félix Guattari, *Die drei Ökologien*, übers. von Alec A. Schaerer und Gwendolin Engels, 4. Aufl., Wien: Passagen, 2019, S. 61.

5 Gilles Deleuze, *Das Bewegungs-Bild. Kino 1*, übers. von Ulrich Christians und Ulrike Bockelmann, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1989, S. 238 (Hervorh. von mir, H. Sch.).

medialen Animismus zu rücken. Demzufolge wird die Wiederaneignung der medialen Maschinen keineswegs gleichbedeutend mit ihrer reibungslosen Unterordnung unter die Absichten und Interessen menschlicher Akteurinnen und Akteure sein. Besonders der späte Guattari besteht darauf, dass den Maschinen eine »Proto-Subjektivität« zukommt: eine Eigenheit, eine Eigenart, ein Eigenleben, das sich nicht einfach zum Verschwinden bringen lässt, obwohl doch klar ist, dass es ein Produkt menschlicher Arbeit darstellt. Wie ein eindruckliches Kunstwerk ziehen uns die Maschinen von heute am Arm, saugen sich fest, tasten uns stillschweigend ab, folgen uns fortlaufend. Wie ein anonymen Erzähler beantworten sie unsere Fragen, geben plausibel montierte Auskünfte und schreiben ebenso plausibel montierte Texte, einschließlich erfundener Literaturangaben.

Sicher, Guattari kannte weder das iPhone noch ChatGPT. Aber schon in seinen Überlegungen hören Medien und Maschinen auf, bloße Ausdehnungen, Extensionen oder Projektionen des menschlichen Körpers oder der menschlichen Psyche zu sein. Sie werden zu bemerkenswert lebendigen Figuren – zu Assistenten, Avataren und Atmosphären. Und dabei erscheinen sie nicht so sehr als Diener, die unseren Befehlen genau folgen, sondern eher als Begleiter oder Gefährten (*companions*), die neben der Ausführung von Anweisungen auch mit Vorschlägen aufwarten, Zwischenergebnisse zeigen, Kaufempfehlungen platzieren oder sonstwie Anregungen für Verhaltensänderungen von sich geben, unter anderem durch kaum noch bemerkbares *nudging*.⁶

Die medialen Maschinen lösen sich damit unwiederbringlich von der Gestalt des menschlichen Körpers ab, sie werden zum Teil einer Umwelt, eines Milieus, in und mit dem wir uns bewegen – ähnlich wie das Kino, das für Guattari zum *companion* für die Entwicklung seiner Theorie des maschinischen Unbewussten wurde; ähnlich aber auch einer Kontrollgesellschaft, in der die Städte durch digitale Technologien zu segmentierten Territorien werden. Wahrscheinlich liegt in der Dialektik dieser aktuellen Entwicklungen – von der Extension zum Gefährten, aber auch von der Kontrolle zur Segmentierung – der Grund dafür beschlossen, dass sich Guattaris Denken und Tun fast nahtlos mit einer kritischen Ökologie verbindet, die davon ausgeht, dass wir in einer »mehr-als-menschlichen Welt« leben, einer Welt, die nicht länger primär aus Objekten, sondern vor allem aus Subjekten besteht. Es ist diese

6 Zum Verhältnis von *nudging* und Normativität siehe etwa James Katz, Katie Schiepers und Juliet Floyd (Hg.), *Nudging Choices Through Media. Ethical and Philosophical Implications for Humanity*, Cham: Springer/Palgrave Macmillan, 2023.

Welt, in der sich unsere Fähigkeit zur maschinischen Normativität von nun an behaupten muss.